



Journal

Thomas-Morus-Akademie

Nr. 12, Dezember 2003

50 Jahre „Geh-Hin-Akademie“

Seite 2

50 Jahre neue Unübersichtlichkeit

Seite 3

Interview mit Annette Schavan

Seite 5

Trauer um Gottfried Weber

Seite 8

Das Thema

Fest mit Engel und Teufel

Mehr als 300 Gäste beim 50. Geburtstag der Akademie

Der Mann trägt ein weißes Gewand, sagt nichts, überreicht jedem nur ein weißes Blatt Papier. Er steht auf dem Tisch, an dem die Gäste an diesem trüben Samstagvormittag zu der Geburtstagsveranstaltung der Akademie begrüßt werden. Ein Mammutprogramm wartet auf sie, aber erst einmal das Gegenstück zum weiß gekleideten Engel: Nur wenige Meter weiter schwatzt eine dunkel gekleidete Frau den Menschen ihre Blätter wieder ab, zerknüllt sie und schmeißt sie weg. Zwei Hörnchen, aus Haaren geflochten, machen klar: Hier wartet der Teufel auf die Geburtstagsgäste. Engel und Teufel bleiben nicht die einzige Überraschung an diesem Wochenende, das mit einem Blick auf die Geschichte der Akademie beginnt. Das Programm kündigt u.a. Altbischof Hubert Luthé an. Doch der langjährige Begleiter der Akademie muss sich telefonisch entschuldigen, er sitzt in Rom fest, wo das Flughafenpersonal streikt. Der Rückblick gelingt trotzdem, Generalvikar Norbert Feldhoff setzt sich spontan zu den Zeitzeugen und Wissenschaftlern aufs Podium: zu Hans Deckers, Urgestein des Diözesanrats, Bernd Petermann, dem langjährigen Vorsitzenden des höchsten Laiengremiums auf Bistumsebene, und den beiden Kirchengeschichtlern

Norbert Trippen und Oliver Schütz. Im Gespräch zeichnen sie die Entwicklung der Akademie nach, erinnern an Höhepunkte, aber auch unterschiedliche Positionen von Akademie und Bistum.

Die höchste „Dichte“ erreicht der Geburtstag am Samstagnachmittag. Zur „FestAkademie“ füllen mehr als 300 Menschen den großen Hörsaal. Auf dem Podium sitzt eine akademietytische Mischung von Fachleuten: der Marktforscher Stephan Grünwald, der Vorstandsvorsitzende Ulrich Hemel, die ARD-Journalistin Claudia Nothelle, der Psychotherapeut Hans-Joachim Maaz und Erzbischof Joachim Kardinal Meisner. Der „Blick auf die Welt“ unter dem Titel „WendeZeiten“, den das Programm ankündigt, fällt bei ihnen naturgemäß recht unterschiedlich aus. Doch auch Gemeinsames lässt sich in einigen Kurz-Beiträgen der Diskutierenden ausmachen – etwa das Anmahnen einer Vision, die Kraft und Orientierung vermittelt.

Visionen anderer Art haben viele Gäste, als sie am Samstagabend die Säle E 19 und E 37/39 betreten. Die sonst eher nüchtern gehaltenen Räume sind abge-

dunkelt, orangefarbenes und blaues Licht sorgt für eine anheimelnde Atmosphäre. Die Tische sind festlich dekoriert, und die Speisekarte verspricht Köstlichkeiten aus österreichischen Klöstern: Räucherfischvariationen, Veltlinschaumsuppe, gebratenen Wildschweinerücken mit Preiselbeerapfel, Weinkraut im Kümmelsaftl und Polentaplätzchen, Benediktinertorte mit Kapuzinerkaffee und Käsevariation. Dass nach diesem Menü noch getanzt wird, darf sich die Combo „Fidelzardo“ als Verdienst anrechnen.

Abschluss des festlichen Wochenendes ist am Samstagvormittag eine Matinee mit vier Foren. Themen sind die Mythologie Zyperns, Irritierendes in mittelalterlicher Kunst, das Verhältnis des Papstes zum Islam und die Frage „Wie dogmatisch ist das Dogma?“. Nach dem Mittagessen machen sich die gut 200 Gäste des gesamten Wochenendprogramms auf den Heimweg. Der Engel ist nirgends zu erblicken, und auch der Teufel hat sich aus dem Staube gemacht – was der ein oder andere Gast bedauert. Aber vielleicht ist er ja beim nächsten Jubiläum der Akademie wieder dabei. (le)





Die Gründerväter:
Wilhelm Böhler, Anton
Roesen, Kardinal Frings



Am 21. Februar 1980
brennt die Akademie

50 Jahre „Geh-Hin-Akademie“

Geburtstag der Thomas-Morus-Akademie

Und das gleich doppelt: Die offizielle Erhebung zur Akademie liegt 50 Jahre zurück. Und 55 Jahre sind vergangen seit den ersten Bildungsveranstaltungen im Diözesanbildungsheim, dem Vorläufer der Thomas-Morus-Akademie.

Köln liegt noch in Trümmern, als die (Vor-)Geschichte der Akademie beginnt. Im Vorstand des „Diözesankomitees der Katholikenausschüsse im Erzbistum Köln“ werden schon in der unmittelbaren Nachkriegszeit Pläne für eine eigene Bildungsanstalt geschmiedet. Treibende Kraft der Bildungshauspläne des Diözesankomitees sind Prälat Wilhelm Böhler und der Vorsitzende Anton Roesen, Rechtsanwalt aus Düsseldorf. Am 13. November 1948 beginnt die Bildungsarbeit im Priesterseminar Bensberg mit einem zielgruppenorientierten und einem offenen Angebot. Nach zwei Jahren wechselt das Diözesanbildungsheim zum ersten Mal seinen Sitz. Neue Adresse: das St.-Josephs-Kloster in Bad Honnef. Erster Direktor des Hauses ist der Geistliche Helmut Meisner. In Bad Honnef erlebt die Thomas-Morus-Akademie auch ihre Geburtsstunde: In einer feierlichen Zeremonie wird das „Diözesanbildungsheim“ am 13. September 1953 von Kardinal Joseph Frings zur Thomas-Morus-Akademie erhoben.

Die nach dem 1935 heilig gesprochenen Thomas Morus benannte Akademie ist damit die zweitälteste katholische Akademie in Deutschland – und die einzige, die von einem Laiengremium getragen wird. Im Oktober 1957 wird Prälat Dr. Josef Steinberg neuer Direktor der Thomas-Morus-Akademie. Nicht zuletzt durch seinen ausgeprägten rheinischen Humor wird er vielen zum Begriff, auch über die Akademie hinaus.

1959 steht erneut ein Umzug an. Am 12. April 1959 kann die Akademie ihre Wiedereröffnung im neuen und gleichzeitig alten Haus in Bensberg feiern. Nun teilt sie sich das Gebäude mit einem Alten- und Pflegeheim. Der Ausbau des Tagungsbetriebs, die Verbesserung des Hauskomforts und die Verstärkung des Personals kennzeichnen die folgenden Jahre. 1968 wird Hermann Boverter als erster Laie Leiter der Akademie; Josef Steinberg bleibt geistlicher Beirat. Boverter versteht die Akademie als „einen exemplarischen Ort der Wahrheits- und -findung“.

Der Brand und die Folgen

Der 21. Februar 1980 wird zum „schwarzen Donnerstag“ der Akademie. Ein Feuer zerstört große Teile des Dachgeschosses. Die Bewohner des Alten- und Pflegeheimes müssen in Sicherheit gebracht werden. Bei den Löscharbeiten kommen zwei Feuerwehrleute ums Leben.

Das Gebäude wird durch die Flammen nicht vollständig zerstört. Rauch und Löschwasser sorgen aber dafür, dass große Teile (zunächst) nicht mehr genutzt werden können. Die Thomas-Morus-Akademie muss improvisieren, einige Tagungen ausfallen lassen, andere in „fremde“ Tagungshäuser verlegen. 1984 machen Umbauarbeiten auch den Umzug der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Akademie notwendig. Die Büros werden in den Hochhauskomplex gegenüber dem Kardinal-Schulte-Haus verlegt. Neue Adresse: „Manhattan“, Reingharstr. 28.

Der Wieder- und Neuaufbau, insbesondere die allmähliche Aufstockung des Personals und des Tagungsvolumens, nimmt Jahre in Anspruch. 1987 wird Wolfgang Isenberg, der sich schon in den Jahren zuvor um die Entwicklung der Akademiearbeit gekümmert hat, zum neuen Direktor ernannt. Im Dezember desselben Jahres zieht die Akademie zurück ins Kardinal-Schulte-Haus. Organisatorisch getrennt vom Tagungszentrum des Erzbistums Köln, hat die Akademie hier ihre Büros und veranstaltet den Großteil ihrer Tagungen – als, so Wolfgang Isenberg, „Ort der interdisziplinären Reflexion und Interpretation gesellschaftlicher, sozialer, kultureller, wirtschaftlicher, politischer, ökologischer Vorgänge.“

Neue Programmformen wie der „Philosophische Brunch“ oder die „Kunstbegegnungen Bensberg“ entstehen. Zu einer der erfolgreichsten Programmsegmente werden Workshops zur Streitschlichtung in der Schule – mit mehr als 100 Veranstaltungen seit 1996. Das theologische Programm wird ausgebaut, etwa durch geistliche Erkundungen „vor Ort“. Die „Geh-Hin-Akademie“, wie sie der Journalist Martin Blachmann in der Jubiläumsschrift *ZeitFenster* nennt, bietet verstärkt kunsthistorische und kulturgeschichtliche Erkundungen und Ferienakademien an. Seit 1983 sind zudem spezielle Angebote für 17- bis 25-Jährige unter dem Label „Jugendforum“ im Akademieprogramm.

Immer wichtiger wird auch die Projektarbeit der Akademie. Themen sind etwa Gentechnik und Reproduktionsmedizin, Schülerreisen ins Ausland, Gesundheitsprävention in der Schule und die Veränderung der politischen (Jugend-)Bildung durch die neuen Medien.

Mit Blick auf die gesellschaftlichen Veränderungen entsteht auch ein Schwerpunkt mit interkulturellen Projekten, Themen und Tagungen. Dazu gehören „merhaba“, Veranstaltungen von und mit jungen Frauen türkischer Herkunft, oder *beraberce // gemeinsam*, das integrative Bildungsangebote für junge Menschen unterschiedlicher ethnischer Herkunft.

„Thomas Morus, ein Mann, der sich einmischt in Kirche und Gesellschaft, Verantwortung übernimmt, gestaltet, aber auch Einspruch erhebt und darüber hinaus noch Visionen hat, die über die Tagesaktualität hinausgehen: Der Namenspatron ist immer noch ein Glücksfall für die Akademie“, findet Diözesanratsvorsitzender Thomas Nickel. „Der Diözesanrat leistet sich einen Ort des Dialogs, des Überblicks und der Konzentration für alle, die interessiert sind – und er sollte sie sich als Ausdruck seines gesellschaftlichen Engagements auch weiter leisten.“ Ideen und Themen für die Zukunft gibt es genug, wie Akademiedirektor Wolfgang Isenberg betont: die zunehmende Ökonomisierung der Gesellschaft, die Erosion des Wissens um christliche Symbole, Glaubensfundamente und –inhalte, die Ausrichtung von Veranstaltungen auf künftige Führungskräfte in Kirche und Wirtschaft, Sozialeinrichtungen und Schulen ... Die Zeit bis zum nächsten Jubiläum wird nicht lang erscheinen, ist sich Isenberg sicher. (le)

Stimmen zum Geburtstag

Das Haus gehört zu den ältesten katholischen Einrichtungen dieser Art in Deutschland. Die Akademie ist die einzige, die von einem Laiengremium, dem Diözesanrat der Katholiken im Erzbistum Köln, getragen wird.

Katholische Nachrichten-Agentur, 14.11.2003

Intensive Diskussionen über die Gegenwart, die in die Tiefe gehen, waren in den vergangenen 50 Jahren stets die Spezialität der TMA. Gesellschaftliche, wirtschaftliche, kulturelle und kirchliche Vorgänge wurden in 6.000 Tagungen, hunderten von Veröffentlichungen sowie in Workshops, Ausstellungen und Vorträgen diskutiert. Zum Schwerpunkt in den vergangenen zehn Jahren wurde das Thema Migration. Das Motto der Zukunft lautet: „noch näher ran an die Trends“.

WDR 2, Nachrichten aus dem Bergischen Land, 15.11.2003

Mit vierzig, so heißt es, sei jeder für sein Gesicht selbst verantwortlich. Mit fünfzig erst recht. Und wie sieht das Gesicht der Thomas-Morus-Akademie nach einem halben Jahrhundert aus? Keine Spur von Ermüdung? Am vergangenen Wochenende konnten sich jedenfalls etwa 300 Teilnehmer rund um eine veritable Festakademie von der Vitalität dieser Institution überzeugen. ... Kirchlichen Akademien wird heute oft der Vorwurf gemacht, sie seien ein hermetischer Bezirk, der lediglich ein überschaubares „treues“ Publikum mit mehr oder minder austauschbaren Podiumsgästen bediene. Bensberg kann da offensichtlich nicht gemeint sein.“

Rheinischer Merkur, 17.11.2003

50 Jahre neue Unübersichtlichkeit

Auf der Suche nach den Trends der Akademiegeschichte

Eine vorher nie da gewesene Unübersichtlichkeit ist bekanntlich nicht nur im Urteil von Jürgen Habermas Kennzeichen der sich vollendenden Moderne. Modern ist auch das Aufkommen kirchlicher Akademiearbeit: Auf die Unübersichtlichkeit des modernen Pluralismus nicht durch Verkündigung und Lehre zu reagieren, sondern durch Foren des Dialogs, der Auseinandersetzung und Bildung, ist ihr Spezifikum. Deshalb prägt die Akademiearbeit eine eigene Unübersichtlichkeit: die einer Themenvielfalt, die kaum unter einen Hut zu bringen ist. Lassen sich im Überblick über fünfzig Jahre dennoch rote Fäden erkennen, Trends, in denen sich die Zeitgeschichte spiegelt? Immerhin ist die Thomas-Morus-Akademie zusammen mit ihrem Vorgänger, dem Diözesanbildungsheim, so alt wie die Bundesrepublik. Schreiben die seither produzierten mehr als 5.000 Tagungstitel auf ihre Weise eine kleine Geschichte des deutschen Nachkriegskatholizismus?



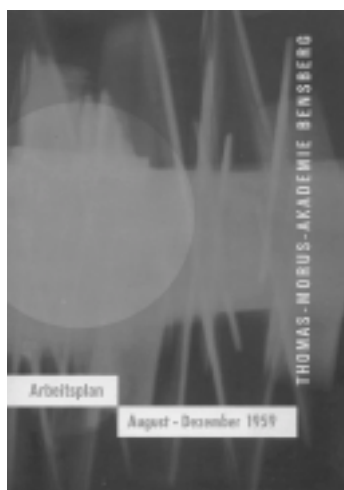
Natürlich gibt es Trends, die schon statistisch auffallen: Das Thema Sexualität etwa taucht in den 50er Jahren kein einziges Mal ausdrücklich auf. Man muss da schon spekulieren, worüber unter der Frage „Was tut die Großstadtjugend in der Freizeit“ (1956) vielleicht auch gesprochen wurde. In den Sechzigern fällt das Stichwort dann zwölf Mal, auch jetzt im Zusammenhang mit der Jugend: Von „Jugend und Liebe“ ist die Rede, von „Liebe '65“ und von der „Sex-Welle“. In den Siebzigern belegen gar 24 Titel die Überschrift:

„Alle sprechen von Sexualität“ (1975). Allerdings scheint die Welle bald schon über den Betrachter hinweggerollt, und er sieht ihre Rückseite: Von der Funktionalisierung, der Politisierung oder Ideologisierung der Sexualität ist da die Rede, und schon sorgt man sich um den „verdrängten Eros“ bei so viel „Liebe unter Leistungsdruck“ (1973). In den Achtzigern finden sich konsequenter Weise nur noch zwei Tagungen zur Sache. Ob die Ruhe dem Eros gut getan hat? Oder hat sich die Sex-Welle einfach am Strand verlaufen?

Elternkurse, Friedhofsgärtner und das Abendland

Das Gründungsjahrzehnt der Akademie wird zweifellos von einem bestimmten Problemfeld dominiert: von den Familien- und Erziehungsfragen und von der Schule. 31 Tagungen zwischen 1950 und 1959 nennen Ehe, Familie oder Erziehung als ihr Thema, 37 Schulfragen. Dabei ist die häufigste Tagungsform dieser Jahre – der „Elternkurs“ – noch nicht einmal berücksichtigt. Außerdem gibt es einen festen Arbeitskreis „Schule und Erziehung“ und die Reihe „Arbeitstagungen für Erzieher, Eltern, Geistliche und Lehrer“. Anknüpfend an die katholische Verbandsarbeit schon der Weimarer Republik sucht man gesellschaftlichen Einfluss dort zu nehmen, wo sich diese Gesellschaft regeneriert und im Aufbau befindet.

Aufbau könnte überhaupt das Motto dieser frühen Jahre heißen, genauer: Wiederaufbau. Akademiearbeit strebt hier danach, die katholische Soziallehre der jungen Republik aufzuprägen. Dazu passt die vornehmlich berufsständische Orientierung der damaligen Erwachsenenbildung. Es gibt spezielle Tagungen für Künstler und Küster, für Ärzte, Journalisten, Sekretärinnen, Architekten und Friedhofsgärtner. Jeder soll



katholisch wirken an seinem Platz. Aber auch die Wahl der politischen Themenschwerpunkte untermauert diesen Eindruck: Kommunalpolitik – Föderalismus – Europa. Diese drei Stichworte kennzeichnen das Bild der neuen Ordnung, die man fördern möchte: subsidiär soll sie sein, demokratisch und abendländisch.

Aggiornamento, Utopie und Apokalyptik

Im November 1964 lautet ein Tagungstitel: „Aufbruch ins dritte Jahrtausend – Von des Menschen Chance zu neuem Denken.“ Nach Aufbau nun Aufbruch! Schon Jahre bevor die Studenten auf die Straßen gingen, hatte Johannes XXIII. der Kirche dieses Motto gegeben. 41 Tagungen der 1960er Jahre befassen sich mit dem Konzil. Im Vordergrund stehen dabei die Themen Erneuerung, Ökumene, Wiedervereinigung, kirchliches Amt und Demokratisierung. Nun gibt es „Kirche im Dialog“ (1965), vielleicht gar „Kirche außerhalb der Kirche“ (1965)?

Unübersehbar ist der katholische Nachholbedarf, der jetzt gestillt wird. 26 Tagungen kreisen um moderne, also historisch-kritische Bibelauslegung, 32 um das Verhältnis von Religion und Naturwissenschaft. Von Anfang an erscheint „Aggiornamento“, das Aufstoßen der Fenster nach draußen, auch als eine gefährliche Sache, bedeutet Aufbruch auch Bruch. „Glaubensbegründung heute“ (1961) wird notwendiger, „Glaubensnot“ (1962) unverblümt wahrgenommen, Ängsten muss man sich stellen: „Zukunft des Unglaubens?“ (1963) Bemerkenswert erscheint schließlich, dass sich mitten in der Aufbruchsszenarie die Witterung für Zeitzeichen dokumentiert, deren Formulierung erst Jahre später zu erwarten gewesen wären: „Von der Utopie zur Apokalypse“ heißt es schon 1967.

Sprache, Psychologie und Midlife-Crisis

„Warum reden wir aneinander vorbei?“ fragen zwei Primanerforen der Jahre 1972/73 unter dem Titel „Sprache als Versteck“. Tatsächlich ist es gerade die Sprache der Tagungstitel, die sich geändert hat. Nun veranstaltet die Akademie „Meetings“ und „Teach ins“, auch ein „Sensitivity Training“ gehört mehrfach zu ihrem Angebot. Überhaupt wird ein bisher unbekanntes Methodenbewusstsein kennzeichnend für die Erwachsenenbildung.

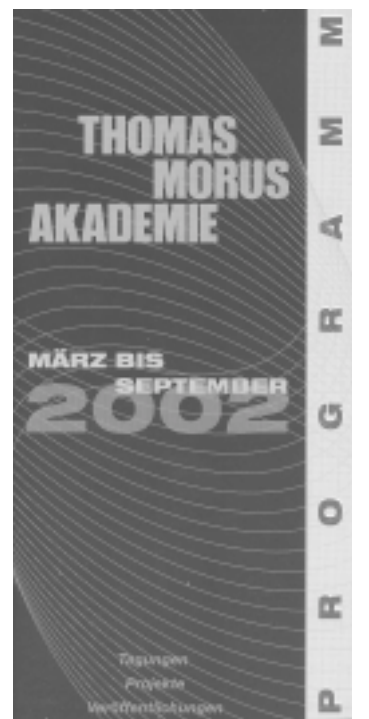
Einen thematischen Schwerpunkt in den 1970er Jahren bildet ohne Zweifel die Psychologie. Allein der Psychologie und Verhaltensforschung zur Aggression widmen sich 19 Tagungen. Auffällig häufig wird nach Sinn und Glück gefragt, nach Identität. „Wenn das Leben gelingen soll: Die Psychologie und das persönliche Schicksal“ (1976). Depression ist nun kein psychiatrischer Fachterminus mehr (1977/78). „Sinnlosigkeit: Die Krankheit unserer Zeit“ diagnostiziert man 1975. Und vielleicht bezieht sich die Karriere des Schlagworts „Midlife-Crisis“ (1978) nicht nur auf Individuelles: Die Akademie geht mit der Republik in ihr viertes Jahrzehnt.

Erleben, Lernen, Spurensuche

Danach scheint die Zeit der großen Worte und Entwürfe vorbei zu sein: Die 1980er Jahre dokumentieren ein verstärktes Bedürfnis nach Authentizität, nach Selber-Sehen, nach Unmittelbarkeit in einer vermittelten Welt. „Unterwegs nach Neu-seh-land“ nennt das ein Jugendforum (1985). Dafür gibt es jetzt Tagungsformen wie die „Lernbörse“ und die „Studienprojekte“: Sie füh-

ren in die alternative Wirtschaftsszene von Berlin und die Stadtseelsorge von Paris. Die Akademie veranstaltet deutsch-französische und deutsch-polnische Jugendbegegnungen.

1980 nennt ein Tagungstitel zu „Museum und Landschaft“ das Stichwort „Erleben“ vor „Lernen“ und „Bildung“! Die 63 Tagungen zu Tourismus und Freizeitforschung reflektieren diese Verschiebung von Prioritäten. Im Jugendforum wird die Methode des Blicks hinter die Kulissen – von Sendeanstalten und Theater, Wirtschaft und Forschung – zur bevorzugten Veranstaltungsform. Was zwei Studienkonferenzen (1985 und 1987) theoretisch behandeln – die regionale Lebensweltforschung – das suchen all diese Angebote mit verschiedenen Teilnehmergruppen zu praktizieren: „Entziffern, was man sieht“ (1989).



Globalisierung, Ökonomisierung und interkulturelles Lernen

In den 1990er Jahren erreicht die Globalisierung Bensberg. Zwar fällt das Schlagwort in den Tagungstiteln eher sparsam, aber nach dem „Abschied vom Sozialismus“ (1990) und dem „Ende der Utopien“ (1997) wird es zum heimlichen Leitfad. Diese These sei gewagt, obwohl die Tagungsvielfalt seit dem Wiedereinzug in das renovierte Kardinal-Schulte-Haus (1989) und die Nähe des Betrachters zu diesen Jahren leicht den Wald vor Bäumen nicht sehen lassen.

Für das vereinte Deutschland gibt es offensichtlich keine Alternative: Es befindet sich „Auf dem Weg in die Effizienzgesellschaft“ (1996), und dem damit einhergehenden Ökonomisierungsdruck beugt sich auch die kirchliche Wirklichkeit: Deshalb diskutiert man über „Public Relations für Gott“ (1993), informiert über „Management und Marketing für die Kirche“ (1996) und betreibt „Fundraising“ (1999). Die Akademie bietet ihren Kunden Workshops zur Verbesserung von Teamarbeitsfertigkeiten an und nennt diese seit 1997 „Management Trainings“. Sogar die Schüler im Jugendforum trainieren „Arbeitsorganisation, Lernstrategien und Zeiteinteilung“ (1990).

Die andere Seite des Lebens im globalen Dorf ist jedoch eine kulturelle, nämlich eine inter-kulturelle: 13 Tagungen dieses Jahrzehnts befassen sich ausdrücklich mit dem multikulturellen Zusammenleben in Deutschland. Dabei ist nicht mitgerechnet, dass umfangreiche Projekte das interkulturelle Lernen zum Dauerthema machen: Seit 1994 tagt der „Forscher-Praktiker-Dialog zur internationalen Jugendbegegnung“ in der Akademie, seit 1998 gibt es „Merhaba“, ein „Forum für türkische Oberstufenschülerinnen und Studentinnen“. Und nochmals darüber hinaus gewinnt der interreligiöse Dialog ein bisher nicht erreichtes Gewicht: 25 Tagungen sprechen von und mit Judentum und Islam.

Die neue Unübersichtlichkeit nimmt zum neuen Jahrtausend hin offensichtlich noch zu. Vielleicht ist es kein Zufall, dass die häufigste Tagungsform um das Jahr 2000 die Trainings zur „Streitschlichtung in der Schule“ werden... (tax)





Italienisch essen beim Araber

beraberce // gemeinsam in Berlin

Dass es in Kreuzberg bunt zugeht, weiß man nicht erst durch „Herr Lehmann“. Deshalb eröffnete das neue „Forum für interkulturelles Lernen“ seine Seminartätigkeit mit einer Erkundung der multikulturellen Bundeshauptstadt. Schon die Teilnehmer des Seminars entsprachen dem Thema: Die Studierenden stammten aus der Türkei, aus Deutschland, Russland und Indonesien. Sie diskutierten mit Withold Kaminski, dem Leiter des Polnischen Sozialrats in Berlin, dessen Logo Hammer und Banane zeigt, mit Dilek Kolat, türkischstämmiger Politikerin im Berliner Abgeordnetenhaus. Sie ließen sich durch das Kreuzbergmuseum und das Jüdische Museum führen, und sie erlebten im Reichstag die namentliche Abstimmung zu den Arbeitsmarktgesetzen. Politische Bildung, die auch durch den Magen ging: Zum Abschluss gab es ein italienisches Essen in einer kleinen preiswerten Trattoria, deren Inhaber Araber sind. (tax)

Dem Besonderen auf der Spur

Ferienakademien 2003/2004

„**D**ie Auswahl fällt so schwer, Sie bieten wieder so interessante Reisen an“, so eine leicht „verzweifelte“ Teilnehmerin am Abend des 22. November 2003. An diesem Tag stellte die Akademie mit ihren Reiseleiterinnen und -leitern vor 280 Gästen die Ferienakademien für das Jahr 2004 vor. Das Interesse war groß, an diesem Tag Neues zu erfahren rund um das künftige Ferienakademieprogramm. Die Nachfrage an der einen oder anderen Ferienakademie teilzunehmen, war schon im Jahr 2003 sehr rege. Die größte Resonanz erfuhr die Kulturreise zu den Salzburger Festspielen sowie die Ferienakademien ins Perigord, zu den französischen Kathedralen, nach Danzig und in die Masuren, nach Ägypten sowie über den Jahreswechsel an die türkische Riviera. Einige Ferienakademien wurden dann gleich zweimal durchgeführt werden, andere – wie Danzig und Ägypten – stehen auf dem Programm für das Jahr 2004. Die Baltischen Länder sind im kommenden Jahr erstmals Ziel einer Ferienakademie, ebenso die Slowakei. Auch in Italien und Frankreich, Griechenland, Spanien oder Deutschland sind die Ferienakademien „dem Besonderen auf der Spur“ – oft jenseits ausgetretener Pfade versuchen sie, neue Horizonte des Verstehens und Erlebens zu ermöglichen. Interessierte, die „gerne mit der Akademie reisen“ (möchten), können die Programmübersicht über die Ferienakademien 2004 kostenlos anfordern. (bre)

Was wird aus Burg Vogelsang?

Konferenz zur zukünftigen Nutzung der ehemaligen Ordensburg

Die Nachfolgenutzung der so genannten „Ordensburg Vogelsang“ wird zurzeit heftig diskutiert. Die ehemalige Eliteschule der Nationalsozialisten wurde zwischen 1934 und 1936 in der Nähe von Schleiden gebaut. Sie liegt heute inmitten eines militärisch genutzten Geländes, das ab Ende 2005 zum Nationalpark Eifel gehören wird. Eine Tagung im Juni 2003 in Bensberg diskutierte die verschiedenen Alternativen zwischen Rückbau, Denkmalschutz und touristischer Nutzung.

Günther Ermlich befragte nach der Tagung Dr. Birgitta Ringbeck. Die Referentin im Ministerium für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen hatte mit ihrer Forderung nach einem „kontrollierten Verfall“ der „Ordensburg Vogelsang“ während der Veranstaltung für heftige Diskussionen gesorgt. Wir dokumentieren das Gespräch, das zuerst in der „ZEIT“ Nr. 33 vom 14. August 2003 veröffentlicht wurde. (wü)

Kontrollierter Verfall

Günter Ermlich: Frau Ringbeck, Ende 2005 wird Vogelsang, das seit 50 Jahren Kommandantur der belgischen Armee ist, an die Bundesrepublik übergeben. Was halten Sie von der Burg?

Brigitta Ringbeck: Das ist ein spannendes Objekt wegen der architektonischen Aussage und des historischen Hintergrunds. Der Bund bekommt Gebäude und Gelände von den Belgiern in sehr gutem Zustand zurück.

Neben dem Nürnberger Reichsparteitagsgelände gehört Vogelsang, wo der NS-Führungsnachwuchs ausgebildet wurde, zu den größten erhaltenen Bauwerken aus der NS-Zeit. Wie soll man mit diesem Erbe umgehen?

Eine schwierige Frage. Einerseits ist die Burg ein Dokument der Zeit, andererseits birgt sie auch Belastungen und weckt Befürchtungen, wenn man sie authentisch erhält. Das ist eine Anlage, die wie wenige andere in Deutschland den Anspruch verkörpert, das Tausendjährige Reich zu symbolisieren.

Woher kommt dieser Anspruch?

Die Monumentalität der Anlage, ihre Inszenierung in der Landschaft hoch über dem Urftsee, das Baumaterial Naturstein. Vogelsang hat eine wahnsinnige Strahlkraft. Es ist schwer, sich dem Zusammenspiel von Landschaft und Architektursprache zu entziehen, egal wie kritisch man dem Nationalsozialismus gegenübersteht.

Das Konzept vom Förderverein Nationalpark Eifel sieht für die Nutzung der Burg die drei Schwerpunkte Nationalparkcenter, historischer Lernort, Forschung und Lehre vor. Alles ehrenwert, oder?

Ja, das macht auch Sinn. Aber es ist naiv zu meinen, dass man 60000 Quadratmeter Nutzfläche locker mit öffentlichen Zwecken füllen kann. Zum Vergleich: Eines der größten Einkaufszentren in der Bundesrepublik, das CentrO in Oberhausen, hat 70000 Quadratmeter Nutzfläche für Freizeit und Konsum. Ich halte private Investitionen in solcher Größenordnung für nicht realistisch. Auch ist abzuwägen, in welchem Umfang es Sinn macht, hier großflächige Hotellerie und Gastronomie in Konkurrenz zu den umliegenden Eifeldörfern zu installieren.

Prora lässt grüßen. Auch für das frühere Kraft-durch-Freude-Seebad auf Rügen findet der Bund keine Investoren. Eine wirtschaftliche Nutzung großer NS-Immobilien scheint unmöglich.

Das ist vermutlich richtig. Bei Burg Vogelsang kommt noch hinzu, dass sie mitten im Nationalpark Eifel liegt. Wenn ich die gesamte Immobilie wirtschaftlich nutzen will, bedeutet dies eine ungeheure Frequenz von Autos und Besuchern, dies wiederum vielfältige Belastungen für die sensible Kultur- und Naturlandschaft.

Also hilft nur noch die große Abrissbirne?

Eine komplette Erhaltung dürfte sich schwierig gestalten. Aber auch der Abriss der Gesamtanlage ist keine Lösung. Deshalb muss die Denkmalpflege für solche Großanlagen neue Überlieferungsstrategien entwickeln, über Einmottung der Gebäude ebenso nachdenken wie über den kontrollierten Verfall in einigen Bereichen.

Wie sieht die Einmottung konkret aus?

Derzeit ungenutzte, aber aussagekräftige Gebäude müssen wir in ihrer Substanz schützen, das Dach sichern, das Wasser raushalten, damit nachfolgende Generationen überlegen können, wie sie damit weiter umgehen.

Und was bedeutet kontrollierter Verfall?

In angelsächsischen Ländern wurden viele Industriedenkmäler, großvolumige Hinterlassenschaften ganzer Epochen, bis auf ihre Fundamente abgeräumt. Auch wenn man nur Grundrisse von großflächigen Anlagen erhält, kann man später noch die Dimensionen identifizieren, den Größenwahn, der hinter Vogelsang steht, verdeutlichen. Das wäre eine archäologische Spurensicherung. Auch eine künstlerische Verfremdung könnte ich mir in Teilbereichen vorstellen.

Welches Konzept für den denkmalpflegerischen Umgang mit Vogelsang stellen Sie sich denn vor?

Ohne ein Gesamtkonzept geht es nicht. Man darf die Gebäude weder unkommentiert abreißen, noch darf man sie unkommentiert stehen lassen. Ehrlich gesagt, kann ich mir keinen unbefangenen, „fröhlichen“ Umgang mit diesem Objekt vorstellen. Dort ein Wellness-Center reinzubringen, halte ich für sehr problematisch. Den ursprünglichen Zweck des Ortes, Spitzennazis zu schulen, kann man schließlich nicht in so einer Feriensauce untergehen lassen.

„Gewalt ist die letzte Zuflucht der Unfähigen.“

(Isaak Asimov)

Fähig zur Gewaltlosigkeit: Workshops zur Streitschlichtung.

Frühzeitig fördern

Neue Tagungsdokumentation

Die Weichen für Bildungschancen und damit für Lebenschancen werden früh gestellt. Meist beginnt eine kontinuierliche Förderung erst im fortgeschrittenen Grundschulalter, wobei gerade die Motivation zum selbst gesteuerten Lernen am besten schon im Vorschulalter beginnen sollte. Im Frühjahr 2003 veranstaltete die Thomas-Morus-Akademie in Zusammenarbeit mit Bildung und Begabung e.V. in Bonn eine Tagung zu Hochbegabten in Kindergarten und Vorschule. Die Beiträge zur Tagung sind nun im Tagungsband „Frühzeitig fördern. Hochbegabte im Kindergarten und in der Grundschule“ nachzulesen. Er ist zum Preis von EUR 2,80 erhältlich bei: Bildung und Begabung e.V., Godesberger Allee 90, 53175 Bonn, Telefon 02 28 / 95 915 – 0, Email info@bildung-und-begabung.de

Impressum

TMA Journal
Herausgegeben von der
Thomas-Morus-Akademie
Bensberg
Overrather Str. 51–53
51429 Bergisch Gladbach

Telefon 0 22 04 - 40 84 72
Telefax 0 22 04 - 40 84 20
akademie@tma-bensberg.de
www.tma-bensberg.de

Druck:
Heider Druck und Verlag,
Bergisch Gladbach

Autoren:
Elisabeth Bremekamp (bre)
Filiz Elüstü (elü)
Dr. Wolfgang Isenberg (is)
Stephan Lennartz (le)
Johannes Soika (so)
Robert Steegers (ste)
Dr. Gregor Taxacher (tax)
Dr. Martin Thomé (tho)
Andreas Würbel (wü)

Redaktion:
Dr. Wolfgang Isenberg
Stephan Lennartz

Gestaltung:
Stephan Lennartz

Die Sixtinische Kapelle als Ort der Papstwahl

Von Prälat Max-Eugen Kemper

Ein Tag nach der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils am 12. Oktober 1962 lud Papst Johannes XXIII. sowohl die nichtkatholischen Beobachter des Konzils wie auch das Diplomatische Korps zu einem Empfang in die Sixtinische Kapelle ein. Der Grund für die ungewöhnliche Ortswahl wurde offenbar, als der Papst während dieser Audienz plötzlich auf das Gemälde der Stirnwand, auf das „Jüngste Gericht“ wies: „Dies, meine Herren“, sagte der Papst damals, „erwartet unser Werk!“ Er hatte damit nicht nur eindringlich auf die ursprüngliche Intention Michelangelos verwiesen, sondern auch darauf aufmerksam gemacht, welche Bedeutung die Sixtinische Kapelle noch heute für den Vatikan besitzt. Sie ist gleichsam die Herzkammer der Kirche, in die sie sich immer wieder zurückzieht, um sich auf ihre eigene Sendung zu besinnen und sich je neu auf den Weg des Glaubens zu machen. Die eindringlichen Bilder dieser Kapelle leiten auch heute noch dazu an. Dies ist insbesondere bei den Papstwahlen der Fall, die in diesem Raum stattfinden. Sie sind immer auch mit grundsätzlichen Erwägungen verbunden, welchen Weg die Kirche in dem jeweiligen Augenblick der Geschichte nehmen und welche Qualifikationen daher der zu wählende Papst haben muss, um dieser universalen Sendung gerecht zu werden.

Leider lassen es die Touristenströme - jährlich über drei Millionen und täglich manchmal bis zu 20.000 Menschen - nicht mehr zu, die Bedeutung dieses Raumes, beziehungsweise die eindrückliche Macht seiner Bilder, gebührend wahrzunehmen. [...]

Wer einmal morgens ganz früh - noch vor der offiziellen Öffnung in der Sixtina sein darf: der kann erleben, dass sich selbst noch die Wächter der Sixtina, die während des Tages ganz alltäglich mit diesem schon kurze Zeit später fast profanisierten Raum umgehen, zunächst bekreuzigen, wenn sie ihn betreten. Die Heiligkeit des Raumes und die Macht seiner Bilder beeindrucken auch sie immer wieder neu.

Schon die Maße der Kapelle - 40,93 m Länge, 13,41 m Breite und 20,70 m Höhe - heben die Bedeutung dieses Raumes hervor, insofern sie von vielen als die den Schriften entsprechenden Maße des Salomonischen Tempels gehalten wurden. Auch wenn dahinter vielleicht nur eine frühere Legende steht, so unterstreicht dieser Vergleich doch die Bedeutung, die der Papstkapelle als „neuer Halle Salomons“ zukommt. Da aber die Inschrift in Peruginos Fresko der Schlüsselübergabe an der Nordwand der Kapelle den Papst rühmend über Salomon stellt, darf angenommen werden, dass das Bildprogramm dieses Raumes mit den typologisch gegenübergestellten Bildern aus dem Alten und Neuen Testament durchaus auch auf den Salomonischen Tempel anspielt. Die Sixtinische Kapelle als die Kapelle des Papstes sollte ihn gleichsam überbieten. [...]

Der Raum der Sixtina ist aber ganz wesentlich dadurch geheiligt, dass in ihm die Papstwahlen stattfinden. Zwar haben die Maler der Fresken des Quattrocento und auch Michelangelo bei der Ausmalung nicht an die Sixtina als Ort der Papstwahl gedacht, sie konnten aber dennoch nicht außer acht lassen, dass es sich um die Palastkapelle des Papstes handelte. Insofern darf man erwarten, dass die Fresken auch - wenn auch nicht allein - Aussagen zum Amt des Papstes und zu seiner Sendung machen. So soll ganz offensichtlich in der Gegenüberstellung des Moses- und Jesuszyklus - zumal wenn der Papst zwischen beiden am Altar stand - darauf aufmerksam gemacht werden, dass der Papst in seiner Person sowohl den Gesetzgeber des Alten wie auch des Neuen Bundes verkörpert, sowohl das Reich des Gesetzes wie auch das Reich der Gnade. Ebenso kam es offensichtlich Michelangelo darauf an, in den großen Prophetengestalten auch etwas vom Amtsverständnis des Papstes und seiner prophetischen Sendung zum Ausdruck zu bringen. Wie die Propheten, so sind nämlich auch die Päpste gehalten, nicht nur das Hoffnungspotential des Glaubens und die entsprechende Endvision durch den Lauf der Geschichte zu tragen und in ihr wach zu halten, sie sind auch berufen - gerade im Blick auf diese Endvision - immer wieder zeitkritische Ansagen zu machen und den Menschen in je ihrer Zeit ins Gewissen zu reden. Dazu bedarf es - weiß Gott - des Mutes der Propheten.



Wann die erste Papstwahl in der Sixtina stattfand - wahrscheinlich ab 1559 -, ist nicht genau zu sagen. Da dieser Raum nämlich von Sixtus IV. nicht neu-, sondern nur umgebaut und neu eingewölbt wurde, ist nicht nur der namensmäßige Übergang der Capella Magna - wie die Palastkapelle damals hieß - zur Capella Sistina fließend. Solange nämlich in Bezug auf eine Papstwahl ausdrücklich von der Capella Magna die Rede ist, fand die eigentliche Papstwahl nicht in ihr, sondern in der nahegelegenen Capella parva Sancti Nicolai, das heißt in der Sakramentskapelle des Apostolischen Palastes statt. Die Capella Magna, die heutige Sixtina, war damals nur der Aufenthalts- und in der Regel auch der Übernachtungsraum mit einer eigenen Zelle für jeden Kardinal. Die Capella parva Sancti Nicolai wurde beim Umbau der Sala Regia und der Sala Ducale, dem Raum für die Könige und Großherzöge, abgerissen und später an anderer Stelle von Paul III. durch die Capella Paolina - gerade auch in ihrer Funktion als Sakramentskapelle - ersetzt.

Die Wahl des Papstes fand damals schon, wie das Wort „Konklave“ (cum clave, mit dem Schlüssel) besagt, hinter verschlossenen Türen statt. Mit diesem Ausdruck ist aber rein kirchenrechtlich nicht nur der Ort gemeint, an dem sich die Kardinäle zur Wahl eines Papstes versammeln, sondern auch die Versammlung der Kardinäle selbst, die an diesem Ort zur Wahl eines neuen Papstes schreiten. [...]

Unbestritten in all den Veränderungen der Konklaveordnung blieb die Sixtina als eigentlicher Wahlort. Papst Johannes Paul II. gibt dafür eine Begründung, die noch einmal auf die Heiligkeit dieses Raumes und seine besondere Eignung für jenen Akt verweist, der für die katholische Kirche von konstitutiver Bedeutung ist: „In Anbetracht des heiligen Charakters der Handlung und folglich der Angemessenheit, dass sie an einer geeigneten Stätte verlaufen kann, in der sich einerseits die liturgischen Handlungen mit den rechtlichen Formalitäten verbinden lassen, und es andererseits den Wählern leichter gemacht werden soll, sich so vorzubereiten, um die inneren Eingebungen des Heiligen Geistes aufnehmen zu können, verfüge ich gleichzeitig, dass die Wahl weiterhin in der Sixtinischen Kapelle stattfinden soll, wo alles dazu beiträgt, das Bewusstsein der Gegenwart Gottes zu stärken, vor dessen Angesicht ein jeder eines Tages treten muss, um gerichtet zu werden.“

Auszug aus dem gleichnamigen Beitrag in: Eberhard Prause (Hg.), *Er lasse sein Angesicht über uns leuchten. Kardinäle meditieren Bilder der Sixtina, Freiburg im Breisgau 2002* (Herder Verlag), S. 109 - 118.

Ein anderer Blick auf den Kirchenstaat

Bensberger Protokoll zum 25-jährigen Pontifikat von Johannes Paul II.

Papst Johannes Paul II. steigt aus dem Flugzeug, verneigt sich vor dem Land und küsst die Erde - immer wieder gesehene Bilder des „reisenden Papstes“. Welche außenpolitischen Akzente der Heilige Vater setzte und welche Rolle er bei der Wiedervereinigung Deutschlands, dem Zusammenbruch des Sowjetimperiums oder den Friedensbemühungen im Nahen Osten spielte, wird in dem Bensberger Protokoll „Vatikan. Politik und Diplomatie“ erörtert, das im Januar erscheint. Max Eugen Kemper, lange Jahre Geistlicher Botschaftsrat in Rom, und Paul Verbeek, von 1987 bis 1990 deutscher Botschafter beim Heiligen Stuhl, richten in ihren Beiträgen den Blick auf die Wende im Osten, die deutsche Wiedervereinigung sowie die Haltung des Papstes zur westlichen Staatenwelt nach dem Zerfall der Sowjetunion. Matthias Kopp, der den Papst mehrfach auf Pilgerreisen begleitete, konzentriert sich auf die Nahostpolitik des Heiligen Stuhls, während sich der Missionswissenschaftler Georg Evers mit der weithin unbekannteren aktuellen Situation der Kirche in Südostasien beschäftigt. Wer sich mit dem diplomatisch-politischen Wirken des Papstes beschäftigt, sollte auch Begriffe wie „Vatikan“ und „Heiliger Stuhl“ klären. Durch das Labyrinth der innerkirchlichen Nomenklatur führt in diesem Band Manfred Kuhl vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz.

Die Idee, zum 25-jährigen Pontifikat dieses Bensberger Protokolls zusammenzustellen, entstand bei der Offenen Akademietagung „Der Vatikan“ im November 2002, bei der einige Autoren als Referenten mitwirkten. (bre)

Programminweis

Die Strukturen und Aktivitäten des Vatikan werden auch im Mittelpunkt einer Ferienakademie vom 8. bis 13. Juni 2004 in Rom stehen, die Matthias Kopp leiten wird.

Theologie der City-Pastoral

Ein Projekt mit dem Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz

Die Arbeit verspricht spannend zu werden: Das erste Treffen der Projektgruppe „Theologie der City-Pastoral“ sorgte nicht nur für angeregte Diskussionen in der Gruppe, sondern lieferte bereits Anstöße für eine breite Debatte um pastorale Modelle der Zukunft. An dem Forschungsprojekt beteiligen sich der Bereich Pastoral im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz und die Thomas-Morus-Akademie. Auftraggeber ist die Pastorkommission der Bischofskonferenz. Während der kommenden Jahre soll die Projektgruppe auf der Basis einer „Neuvermessung“ des urbanen Raumes Ansätze für eine originäre Theologie der City-Pastoral entwickeln.

Denn die gibt es bisher noch nicht, trotz der Vielzahl der Praxis-Initiativen, die seit gut zehn Jahren entstanden sind. Schon bei der ersten Arbeitssitzung stellte sich heraus, dass City-Pastoral aus theologischer Perspektive keineswegs „nur“ eine weitere Form der Seelsorge neben anderen ist. Sie kann vielmehr ein Motor für die Entwicklung, Erprobung und Umsetzung zukunftsweisender Neuorientierungen in der Pastoral des 21. Jahrhunderts sein. Die Städte haben sich in den vergangenen Jahrzehnten zu hochkomplexen Kristallisationspunkten menschlichen Zusammenlebens entwickelt. Analog lassen sich in den verschiedenen Konzepten von City-Pastoral, die seit geraumer Zeit bestehen, theologische und seelsorgliche Denkansätze entdecken, die Anliegen und Formen der Glaubens-Vermittlung an die veränderte Situation anpassen. Eine Theologie der City-Pastoral hat die Chance, gerade unter den Bedingungen moderner Urbanität vielleicht neue Zustimmung auch (oder gerade) unter den sogenannten „Kirchenfernen“ zu gewinnen. (tho)

Das Interview

„Interesse an der Welt wecken“

Zu einer nachhaltigen Veränderung der Schule

Die Gesellschaft erwartet von keiner anderen Einrichtung wie der Schule die Übernahme und erfolgreiche Erledigung eines so umfangreich angelegten Aufgabenspektrums. Und letztlich werden ihr und den Lehrerinnen und Lehrern doch eher Unzulänglichkeiten und Misserfolge vorgehalten. Um das Thema Schule ging es in einem Gespräch, dass das tma-journal mit der aus Neuss stammenden baden-württembergischen Kultusministerin Dr. Annette Schavan führte. Die Fragen stellte Wolfgang Isenberg.

Wolfgang Isenberg: Sie sind seit 1995 Kultusministerin in Baden-Württemberg. Was sind für Sie derzeit die drei größten Herausforderungen, vor denen die Schulen in Deutschland stehen?

Annette Schavan: An Herausforderungen für die Schulen in Deutschland mangelt es nicht. Die PISA-Studie hat ein dramatisches Nord-Süd-Gefälle zwischen den Bundesländern offen gelegt. Eine Herausforderung für Deutschland wird also sein, dieses Gefälle zu überwinden und auch im internationalen Vergleich wieder eine Spitzenposition einzunehmen. Ich habe dazu einen nationalen Qualitätspakt für Bildung vorgeschlagen. Dabei sind Maßnahmen in allen Schularten und Altersstufen notwendig, von der Schulorganisation über die Unterrichtskonzeption und den Unterrichtsinhalt bis zur Lehrerbildung und -fortbildung.

Herausforderung zwei: Bei allen notwendigen Reformen darf Schule nicht zum bloßen Dienstleister wirtschaftlicher Anforderungen werden. Schule muss den Mittelweg zwischen aktuellem Bildungsbedarf und quasi zeitlosem humanistischem Bildungsgut finden. Zugleich müssen Schülerinnen und Schüler auf ein lebenslanges selbstständiges Lernen vorbereitet werden. Das erfordert neue Bildungspläne, wie wir sie in Baden-Württemberg nun entwickelt haben. Diese Bildungspläne beinhalten Bildungsstandards, regelmäßige Evaluation, fächerübergreifendes Lernen und bedeutend größere Gestaltungsmöglichkeiten der Schulen. Gegenüber früheren Bildungsplänen ist die Stofffülle deutlich reduziert, im Schnitt um ein Drittel.

Herausforderung drei: Schule muss jedes einzelne Kind ernst nehmen, seine Begabungen fördern, seine Schwächen fördern. Dazu gehört ein verantwortungsvoller Umgang mit der Lebenszeit unserer Kinder und Jugendlichen. Ein flexibles Einschulungssystem mit dem Ziel einer Einschulung nach individuellem Begabungsstand ist dabei ein wichtiger Baustein.

Nun geraten die Schulen ja immer wieder in die Kritik, die Lehrpläne seien unrealistisch, die Art und Weise der Wissensvermittlung sei veraltet, die Erfüllung des Erziehungsauftrages würde vernachlässigt usw. Wie kann die Gratwanderung zwischen Realisierung wirklicher Reformen und Verhinderung von Aktionismus gelingen?

Die hohe Bedeutung von Bildung für unsere Gesellschaft bedingt, dass Veränderungen hier verantwortungsbewusst und unter Einbeziehung aller Beteiligten geschehen müssen. Es geht nicht darum, unser Schulsystem nur äußerlich und möglichst schnell umzukrempeln,

sondern eine verantwortungsbewusste, in sich stimmige und vor allem nachhaltige Veränderung zu erreichen.

Das System Schule ist ungemein komplex. Deshalb müssen Maßnahmen immer aufeinander abgestimmt werden und ineinander greifen: Die Reformen in Baden-Württemberg bilden beispielsweise von der früheren Einschulung über das Fremdsprachenlernen in der Grundschule, den neuen Bildungsplänen in allen Schularten, neuen Fächerverbänden, der neuen Oberstufe und der kürzeren Gymnasialzeit eine sinnvolle Einheit, die durch Maßnahmen in der Lehrerbildung und -fortbildung, durch die Stärkung der Schulleitungen ebenso wie durch organisatorische Maßnahmen in der Schulverwaltung ergänzt werden.



Annette Schavan
bei einem Schulbesuch

Nicht selten fühlen sich Lehrerinnen und Lehrer mit den Aufgaben, die ihnen und der Schule zusätzlich übertragen werden, allein gelassen, überfordert. Wie können Schulverwaltung und Schule Lehrerinnen und Lehrer unterstützen?

Der Lehrerberuf ist ein wichtiger und verantwortungsvoller, manchmal auch schwieriger Beruf, der in der Gesellschaft oft unterbewertet wird. Wir müssen alle dazu beitragen, das Image der Lehrer zu verbessern.

Unterstützung gibt es im Übrigen auf verschiedenen Ebenen. Wichtig ist, dass sie nicht erst dann einsetzt, wenn ein Problem akut ist. Das fängt schon bei der Entscheidung für den Beruf an: Schon im Studium müssen angehende Lehrer Praktika ablegen und werden dabei von besonders ausgebildeten Lehrkräften begleitet. Das setzt sich im Referendariat fort und sollte auch die ersten Berufsjahre umfassen. Aber auch danach gibt es regelmäßige Fortbildungsangebote und ganz konkrete individuelle Unterstützungsangebote bei beruflichen oder persönlichen Schwierigkeiten.

Sie sprechen häufig mit Schülerinnen und Schülern. Was fällt Ihnen dabei besonders auf?

Die Schülerinnen und Schüler sind sehr interessiert an der Welt, aber zugleich oft unsicher, was die Verwirk-

lichung eigener Zukunftspläne angeht. Manche verstehen Schule auch als eine Zumutung, die versucht, sie „anzupassen“. Sie wollen aktiv gestalten, nicht passiv in die Gesellschaft eingepasst werden. Wir müssen den Kindern klar machen: Schule raubt nicht Lebenszeit, sie hilft vielmehr, Lebenszeit langfristig sinnvoll zu nutzen. Es geht nicht darum, den Kindern und Jugendlichen Stoff einzutrichtern und sie auf bestimmte Berufe vorzubereiten, es geht darum, Interesse an der Welt zu wecken und ihnen ein Instrumentarium an die Hand zu geben, mit dem sie selbstbestimmt ihren Weg durch das Leben gehen können.

Ein Teil der Eltern scheint sich aus der Erziehungsverantwortung ihrer Kinder immer mehr zu verabschieden mit der Folge, dass Schule verstärkt mit sozialen Problemen konfrontiert wird. Welche Chancen hat Schule, hier adäquat zu reagieren?

Die Eltern können nicht aus ihrer Erziehungsverantwortung entbunden werden. Schule muss im Gegenteil versuchen, Eltern noch stärker einzubinden und Erziehungspartnerschaften zu begründen. Die Bemühungen der Schule, Kinder und Jugendliche zum Lernen zu motivieren und von der Bedeutung des Lernens zu überzeugen, müssen im Elternhaus unterstützt werden. Auch die Elternbildung muss verstärkt werden. Wir müssen das, was wir in den letzten Jahren an Erkenntnissen über die frühkindliche Entwicklung gewonnen haben, auch in die Elternhäuser tragen.

Schule kann allerdings dort, wo die Voraussetzungen seitens des Elternhauses ungenügend sind, mit Betreuungsangeboten und Fördermaßnahmen reagieren. Des Weiteren laufen an den Schulen ungemein viele Einzelprojekte, die eine Stärkung der sozialen Kompetenz der Schülerinnen und Schüler oder beispielsweise den Abbau von Aggressionen und die Gewaltprävention zu Ziel haben. Hier sind auch außerschulische Partner, Institutionen und Verbände eingebunden.

Wenn Sie in die Zukunft schauen: Wie sieht für Sie die ideale Schule der Zukunft aus?

Die Schule der Zukunft hat mehr organisatorische Eigenständigkeit, sie trifft beispielsweise Personalentscheidungen selbst, und sie bestimmt ihr schulisches Profil, definiert Fächerschwerpunkte und einen Teil der Unterrichtsinhalte selbst. Sie vermittelt eine grundlegende Allgemeinbildung und rüstet die Schüler zum lebenslangen Lernen. Sie vermittelt einerseits traditionelles Bildungsgut unserer Zivilisation, andererseits reagiert sie auf aktuelle Anforderungen unserer Gesellschaft - quasi ein Mittelweg zwischen humanistisch-zweckfreier und realistisch-pragmatischer Bildung.

Vor allem wird es darum gehen, Orientierung zu geben und die Urteilskraft, nicht alles für gleich wichtig zu halten, nicht zu glauben, alles sei beliebig oder Ergebnis von Zufall, sondern dass vieles zu tun hat mit verantwortungsvollem und gewissenhaftem Handeln von Menschen.

200 Seiten ZeitFenster



„Was ist typisch deutsch?“, diskutieren für das *ZeitFenster* der stellvertretenden CDU/CSU-Fraktionsvorsitzende Wolfgang Bosbach (CDU) und der Grünen-Politiker Cem Özdemir. Auch Thomas Morus und Martin Luther reden im *ZeitFenster* miteinander – wenn auch nur in einem fiktiven Dialog des Theologieprofessors Klaus Berger. Pünktlich zur Geburtstagsfeier erschien das Magazin

ZeitFenster der Thomas-Morus-Akademie. Mehr als 100 Autoren haben an der Publikation mitgewirkt.

NRW-Arbeitsminister Schartau beschäftigt sich mit der Bedeutung von Arbeit, und CDA-Vorsitzender Hermann-Josef Arentz bricht eine Lanze für den „rheinischen Kapitalismus“. Andreas Schleicher, Vater der PISA-Studie, macht sich Gedanken zur „Beratungsresistenz des deutschen Schulsystems“, Museumschef Dieter Ronte zur Kunstlandschaft Rheinland, Freizeitforscher Horst W. Opaschowski zur Sinnsuche. Ein Brief des Akademiepatrons Thomas Morus an die Universität Oxford erscheint im *ZeitFenster* erstmals in Deutsch.

Ein Teil von *ZeitFenster* widmet sich der Akademiegeschichte, unter anderem mit Beiträgen von Norbert Trippen und Oliver Schütz. Das reich bebilderte Maga-

zin kostet 12 Euro (zuzüglich Versandkosten) und kann direkt bei der Akademie bestellt werden. Zwei Euro von jedem verkauften Exemplar gehen als Spende an Haus Heisterbach, ein Zentrum für Schwangere und Alleinerziehende in Notlagen, Königswinter. (le)

„Ein skeptischer Katholik ist mir lieber als ein gläubiger Atheist“

(Kurt Tucholsky)

Für skeptische Katholiken: Offene Akademietagungen zur Theologie

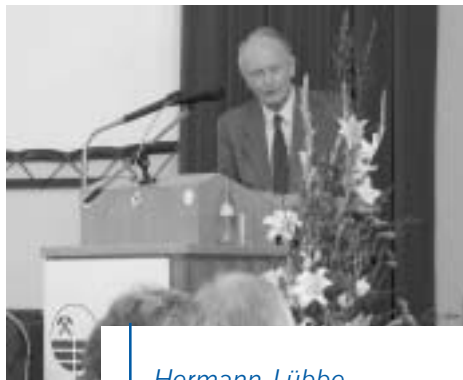
Was die Welt zusammenhält

(Wissenschafts-) Prominenz bei einem Symposium in Bochum

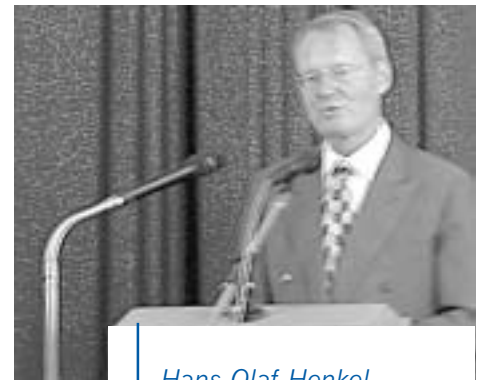
Die Frage ist nicht gerade neu. Was die Welt zusammenhält, gar im Innersten, interessierte bereits den grüblerischen Gelehrten namens Faust und vor und nach ihm ganze Generationen von real existierenden Forschern und Philosophen. Am 15. September waren es gut 200 Menschen, die wahrscheinlich keine Antwort, aber einige interessante Hinweise darauf erhofften, was die Welt zusammenhält. Sie kamen zu einem Symposium in das Deutsche Bergbaumuseum nach Bochum, um sich insbesondere mit der Deutungskompetenz der Naturwissenschaften beschäftigen. Denn diese scheinen inzwischen genau die die Welt erklärende Rolle einzunehmen, die vormals der Theologie oder der Philosophie vorbehalten war, etwa in der Genforschung.

Als „geheime Leitwissenschaft“ des 20. Jahrhunderts identifizierte Wilhelm Simson die Chemie. Diese Wissenschaft gestalte und präge immer mehr Lebensbereiche, etwa durch Entwicklungen wie Stickstoffdünger, gentechnisch veränderte Lebensmittel, neue Kunststoffe, Katalysatoren, Silizium oder Photozellen. Der Präsident des Verbandes der Chemischen Industrie wies aber auch auf die Zweischneidigkeit des Siegeszuges der Chemie auf: Er könne unter der Hand das Umschwenken auf eine rein positivistische Deutung der Welt und des Lebens unter dem Kosten-, Nutzen- und Machbarkeitsaspekt fördern. Gegenmittel des habilitierten Chemikers: Ein verstärkter Dialog zwischen den Naturwissenschaften und denjenigen Geisteswissenschaften, die solche Fragen kritisch angehen und Bewertungskriterien für Forschung und ihre Folgen bereitstellen.

In die gleiche Kerbe schlug Robert Huber, Professor am Max-Planck-Institut für Biochemie in Martinsried und Chemie-Nobelpreisträger von 1988. Bei allen Erfolgsmeldungen der Genforschung sei zu beachten, dass mit der Genomanalyse weder der Bauplan noch die Funktionsbeschreibung eines Organismus gewonnen sei. Ein wenig Bescheidenheit täte diesem Forschungszweig gut und stünde ihm nicht schlecht, findet der Biochemiker.



Hermann Lübbe



Hans-Olaf Henkel

Um naturwissenschaftliche Erkenntnisse zu deuten und eine Orientierung in dem Wissens-Wust zu ermöglichen, haben die Geisteswissenschaften also längst nicht ausgedient. Dabei scheint sich, so sieht es zumindest Professor Walther Zimmerli, Präsident der Volkswagen AutoUni, eine zunehmende Konvergenz der Wissenschaftskulturen abzuzeichnen. „Erklären“ und „Verstehen“ rückten immer mehr zusammen. Den Geisteswissenschaften weist er die Aufgabe zu, deutendes Verstehen zu fördern und die Frage nach dem Sinn und die Frage nach Geltung und Wert zu stellen – also existenzielle Fragen.

Eine immer engere Kooperation der beiden Wissenschaftsbereiche im Praktischen erläuterte Professor Rainer Slotta, Direktor des Deutschen Bergbau-Museums. Als Beispiel wählte er die archäologische Untersuchung eines karthagischen Handelsschiffes und der darin gefundenen Kupferbarren. Deren spektrographische und spektroskopische Analyse ermöglichte zahlreiche Aufschlüsse - über Handelswege, politische Verhältnisse, Kontakte von antiken Staaten untereinander, über die Wirtschaftsformen in bestimmten Regionen, Erzabbau, Schmiede, Landwirtschaft. Auch im Grundsätzlichen prognostizierte Slotta eine zunehmende Verzahnung von Natur- und Geisteswissenschaften. Hermann Lübbe, Professor für Philosophie und Politische

Theorie an der Universität Zürich, war ebenfalls nicht bange um eine sinnvolle Aufgabe für die Geisteswissenschaften: Ihre Hilfe bei der immer schwieriger werdenden Selbstvergewisserung und Vergegenwärtigung der Kultur als Identitätsstiftung sei unverzichtbar.

Natur- und Geisteswissenschaften, so war lange Zeit die einhellige Diagnose, driften immer mehr auseinander, könnten außerdem kaum miteinander kommunizieren. Diese Zeiten scheinen vorüber. Doch ein verstärkter Dialog auch jenseits der Fachöffentlichkeit bleibt notwendig. Deshalb war das Bochumer Symposium der Auftakt einer Reihe von Veranstaltungen, die sich damit beschäftigt und gemeinsam von der Leibniz Gemeinschaft und der Thomas-Morus-Akademie getragen werden. Die nächste Veranstaltung trägt den Titel „Die Popularisierung von Wissenschaft“ und findet am 27. Januar 2004 im Deutschen Museum in München statt. Sie beschäftigt sich mit neuen Formen der Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse über Science Center, Wissenschaftstage, Kinder-Unis und Museen „zum Anfassen“. Vertreter dieser Einrichtungen werden mit Fachleuten von Forschungszentren und wissenschaftspädagogischen Instituten Möglichkeiten und Grenzen der populären Vermittlung von Wissenschaft diskutieren.

(tho/le)

Zwischen Autobahn und Sperrgebiet: Rösraths wilder Süden

Seit drei Jahren schon erkundet die Thomas-Morus-Akademie gemeinsam mit dem Kulturbüro des Rheinschen-Bergischen Kreises und der Volkshochschule Bergisch Gladbach Orte der Umgebung, an denen sich modellhaft Umweltgeschichte lernen und vermitteln lässt. Am 20. September ging es um „Unorte“ – vergessene, schwer definierbare Zwischenräume mitten in einer ansonsten freiraumlosen Zivilisationslandschaft.

Das Studienobjekt: Wenige Quadratkilometer im Rösrather Süden, eingeklemmt zwischen Autobahn und Wahner Heide. Ein fast vergessener Streifen, weil Flughafen, militärisches Sperrgebiet und Naturschutz hier keine Planungen erlaubten. Aber hier leben Menschen, manche seit sie in der Einöde nach dem Krieg Notquartiere errichten durften. Gewerbetreibende haben hier ihren „Hinterhof“ mit rostenden Kränen, in denen Sträucher wachsen. Andere pflegen ihre Anwesen und schmücken sie mit Gartenzwergen. Dazwischen Pferde- und Rinderweiden, ein Asylantenheim, und am Rande

der Heide ein Jugenddorf der Diakonie, das einst Kriegsgefangenenlager war – woran ein Soldatenfriedhof und eine Ausstellung erinnern. Daneben ein Forellenteich und darüber das Gedröhn der Flugzeuge.

Seit die belgischen Truppen abzogen, berät der Rösrather Stadtrat über eine Nutzung als Gewerbegebiet. Die rund dreißig Spaziergänger der Tagung, geleitet von einem Stadtplaner, einer Geografin und einem Kulturbotaniker, machten sich ihre eigenen Gedanken über die Zukunft des „Biotops“: „In Kunstharz gießen und Eintritt nehmen“, meinte einer. Ein anderer: „Man kann das Gelände nur vor der schnellen Zerstörung bewahren, indem man es – bei dieser fantastischen Verkehrslage – für einen ganz großen Investor reserviert. Für Disney etwa und einen zweiten europäischen Park nach Paris.“ Und ein dritter meinte: „Naja, ein bisschen Ordnung schaffen müsste man schon.“

Das tma-journal zeigt einige Foto-Impressionen von den besuchten „Unorten“.

(tax)



Revolution der Erziehung?

Montessori-Tagung

Die Vermittlung von Lerninhalten erfolgt in den meisten Fällen leider nur sehr einseitig. In der Regel verläuft sie rein kognitiv, so dass nur eine Hirnhälfte des Menschen angesprochen wird. Die Pädagogik Maria Montessoris ist von ihrem Konzept her auf ein ganzheitliches Lernen angelegt. Die Hauptreferentin der diesjährigen Kooperationstagung Dr. Jeannette Vos aus den USA, hat in ihrem Beitrag vor allem Erkenntnisse aus der Hirnforschung mit dem Förderansatz Maria Montessoris verbunden. In ihrer weltweit bekannten Publikation „The learning revolution“ stellt die Erziehungswissenschaftlerin den Zusammenhang vor: Kognitives Lernen, Musik, Bewegung, Ernährung, Sinneserfahrung u.a. sollten eine Einheit bilden, um lang anhaltend, nachhaltig zu sein. Nahezu 400 Teilnehmerinnen und Teilnehmer nahmen an der diesjährigen Tagung teil, auf der in 15 Arbeitskreisen der pädagogische Ansatz Maria Montessoris für die verschiedenen Arbeitsbereiche in Kinderhaus, Grundschule und weiterführender Schule aktualisiert und konkretisiert wurde. Dabei stand die Frühförderung im Mittelpunkt: Sprachentwicklung, Hochbegabung, religiöse Erziehung, Symbolverständnis und Wahrnehmungsschulung waren einige der Themen. Ein besonderes Highlight war der Klavierabend mit Lioba Bärthlein, Absolventin der Kölner Musikhochschule, früher selbst Schülerin in einer Montessori-Grundschule. In ihrem Konzert verband sie neue Musik des ungarischen Komponisten György Kurtág mit „traditioneller Musik“ von Bach und Chopin – vielleicht auch ein Symbol für die Tagung, die aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse mit dem „traditionellen“ Ansatz Maria Montessoris zu verbinden versuchte. Vielleicht wird daraus einmal eine Revolution der Erziehung?

(wü)



Trauer um Gottfried Weber

Am 7. Dezember starb der Geistliche Beirat der Akademie

Die Nachricht kam nicht unerwartet, war aber dennoch ein Schock für die Beschäftigten und zahlreiche Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Akademie: Nach langer Krankheit starb am 7. Dezember Gottfried Weber, Domkapitular, Prälat – und seit 1990 Geistlicher Beirat der Thomas-Morus-Akademie.

„Geprägt durch seinen tiefen Glauben und seine Überzeugungs- und Redekraft war Prälat Gottfried Weber für die Akademie und die Menschen, die ihm hier begegneten, ein spiritueller Ratgeber und ruhender Pol, ein verlässlicher Wegweiser und Partner“, erklärte Akademiedirektor Wolfgang Isenberg und hob „seine gelebte Spiritualität, seine theologische Kompetenz, seine Bescheidenheit und nicht zuletzt seinen Humor“ hervor. Weber begleitete die Akademie seit 1990. Neben der Beratung engagierte er sich bei Geistlichen Erkundungen und Ferienakademien sowie spirituellen Angeboten zu Ostern und Weihnachten.

Weber war Domkapitular und Domprediger und lange Jahre Moderator des Priesterrats. Dompropst Bernard Henrichs würdigte Weber als einen „begnadeten Prediger, der aus der Kraft eines unerschütterlichen Glaubens und mit einer hohen Kenntnis der Heiligen Schrift den Menschen allüberall überzeugend die Frohe Botschaft verkündet hat“. Die Anfragen an ihn zu

Vorträgen und Predigten „nahmen ein solches Ausmaß an, dass wir uns schon seit Jahren um seine Gesundheit Sorge machten, denn er konnte niemals ‚Nein‘ sagen“, so der Dompropst. „Wir alle haben ihm viel zu verdanken und können nur Gott bitten, dass er ihm all das Gute vergilt, das er vor allem in seinem reichen priesterlichen Dienst getan hat.“

Gottfried Weber wurde 1936 in Köln geboren und 1962 im Kölner Dom zum Priester geweiht. Anschließend wirkte er als Kaplan in Engelskirchen. Weitere Stationen seines Lebens: Von 1966 an Studentenfarrer in Düsseldorf, ab 1968 in Wuppertal. 1972 übernahm er die Aufgabe eines Hochschulreferenten, bevor er 1975 zum Studentenfarrer in Bonn ernannt wurde. 1981 kam er als Pfarrer zurück nach Düsseldorf. Von 1985 bis 1990 war er zusätzlich Stadtdechant von Düsseldorf. Den Titel „Kaplan Seiner Heiligkeit“ erhielt er 1986. 1987 wurde Weber Domkapitular. 1990 verließ er Düsseldorf, wurde Direktor des Kardinal-Schulte-Hauses und Geistlicher Beirat der Thomas-Morus-Akademie. 1994 ernannte ihn Papst Johannes Paul II. zum Päpstlichen Ehrenprälaten.

Theologe und Tangologe

Raimund Allebrand

Manche halten ihn für einen Spanier, wenn er fließend in der Landessprache parliert, kenntnisreich die Seele des Tango seziert oder über die Geschichte Guatemalas referiert. Doch „Don Raimundo“, mit dunklem Schnauzbart einem Südländer nicht unähnlich, trägt den deutschen Namen Allebrand. Und zählt seit 1986 zu den freien Mitarbeitern, die das Gesicht der Akademie prägen.

In über 60 Tagungen und zahlreichen Reisen brachte er vielen Teilnehmern die spanischsprachige Welt näher. Zu seiner ersten Veranstaltung – über den Jesuitenstaat von Paraguay – kamen rund 20 Interessierte, bei der folgenden Tagung waren es schon fast einhundert. Seitdem erlebte das Thema unterschiedliche Konjunktoren und Variationen. Raimund Allebrand blieb „dran“, in der Akademie und außerhalb – als Redakteur bei der Deutschen Welle, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft für interkulturelle Begegnung (AFIB), freier Mitarbeiter bei zahlreichen ARD-Anstalten, Vortragsreisender, Buchautor, Tangoexperte ...

Geboren ist Raimund Allebrand in der Eifel, genauer in Prüm. „Doch aufgewachsen bin ich in Köln“, fügt er im Gespräch rasch hinzu. In der Domstadt geht er zur Schule, macht Abitur, zum Studium geht es rheinwärts, nach Bonn und Freiburg: Philosophie, Katholische Theologie und Psychologie stehen auf dem Stundenplan. Nach dem Abschluss arbeitet er in der Erwachsenenbildung, dann als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Bonner Universität. Im Rahmen eines Promotionsprojektes reist er nach Andalusien und lebt dort – mit kurzen Unterbrechungen – mehr als zwei Jahre. Aus der Doktorarbeit wird schließlich nichts, aber die Infektion mit dem Spanienvirus ist nachhaltig. Aus einem Austauschprojekt entsteht der Verein AFIB, den Allebrand bis heute leitet und der den Deutschen Spanien näher bringen möchte. Zahlreiche Bücher, Aufsätze, Artikel und Rundfunksendungen, Reisen und Tagungen des Journalisten, Erwachsenenbildners, Reiseleiters und -veranstalters kreisen seitdem um die Iberische Halbinsel und die spanischsprachige Welt.

Im eigenen Urlaub zieht es Allebrand regelmäßig in den Südschwarzwald – als Reminiszenz an seine Stu-



dienzeit im Breisgau. Auf seiner Wunschliste steht auch, Italien „intensiv zu bereisen“. Dazu sei er bisher nicht gekommen, sagt der bekennende Liebhaber der italienischen Küche. Eine andere Herausforderung hat er schon angenommen: Derzeit versucht Raimund Allebrand, Arabisch zu lernen – „damit ich Lichtbilder mit arabischen Inschriften nicht ständig falsch herum zeige“.

Bei allen Gedankenspielen und neuen Themen stellt der 48-jährige klar: „Spanien ist aus meinem Leben nicht weg zu denken. Es ist Heimat – selbstverständlich sozusagen, ohne die Faszination, die aus der kulturellen Differenz erwächst – eine solche spüre ich nicht mehr.“ Und je länger er sich mit der Iberischen Halbinsel befasst, desto kritischer sehe er manche Situationen: „Spanien ist ein Land, das sich zu schnell entwickelt hat“, sagt Raimund Allebrand. Das klingt ein bisschen melancholisch und ein bisschen romantisch – vielleicht ein bisschen spanisch. (le)

Hinweise

24. Januar 2004 (Sa.)

Abendmahl und Eucharistie

Bedeutung, Stellenwert, Problematik
Offene Akademietagung

24. bis 25. Januar 2004 (Sa.-So.)

Rivalität und Eifersucht

Das Oratorium „Saul“
Offene Akademietagung

26. bis 27. Januar 2004 (Mo.-Di.)

Zwischen Al Andalus und Spanischer Mark

Architektur in Spanien vom Mittelalter zum Barock
Offene Akademietagung

27. Januar 2004 (Di.)

Die Popularisierung von Wissenschaft

Science Center, Wissenschaftstage, Kinder-Uni ...
Symposium in Zusammenarbeit mit der Leibniz-Gemeinschaft

6. Februar 2004 (Fr.)

Mittelalterliche Kunst

Kirchliche und profane Schätze im Museum Schnütgen
Offene Akademietagung

7. Februar 2004 (Sa.)

Philosophie der Befreiung

Herbert Marcuse zum 25. Todestag
Offene Akademietagung

7. bis 8. Februar 2004 (Sa.-So.)

Schule oder Betreuung?

Das Projekt „Offene Ganztagsgrundschule“
Studienkonferenz

17. Februar 2004 (Di.)

Paläste, Heiligtümer, Opferstätten

Die Architektur der Maya, Inka und Azteken
Offene Akademietagung

15. bis 27. März 2004 (Mo.-Sa.)

Thessaloniki, Delphi, Korinth ...

Auf den Spuren des Völkerapostels Paulus durch Griechenland
Leitung: Dr. Stamatis Lymeropoulos, Epano/Archanes, Kreta, und Dr. Gregor Taxacher, Köln

6. bis 13. April 2004 (Di.-Di.)/Ostern

Malerischer Chiemgau

Entdeckungen rund um das Bayerische Meer
Leitung: Dr. Andrea Teuscher, München